

Unverkäufliche Leseprobe



Wendelin Schmidt-Dengler
Jederzeit besuchsfähig
Über Heimito von Doderer

320 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-63852-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/10267789>

Marathon-Lesung

«Tolle lege» – «Nimm und lies»: Dieser Zuruf bewirkte beim gelehrten Rhetor Augustinus eine Entscheidung, die sein Leben änderte: Er schlug die Briefe des Apostels Paulus auf und war, wie er uns versichert, fortan nicht mehr der Skeptiker, sondern wurde überzeugter Christ und Kirchenvater. Für alle, die mit Büchern erwachsen und alt geworden sind, gilt: Ihr Leben gliedert sich in einzelne Phasen, deren Signatur jeweils durch ein entscheidendes Buch bestimmt wird, eine Kette von *Tolle-lege*-Erlebnissen. Wenig gibt so sehr Auskunft über uns selbst und über unsere einzelnen Lebensphasen wie jene entscheidenden und prägenden Bücher. Die Aura, die einen solchen Abschnitt prägt, wird durch die Aura des Buches bestimmt. Und wer auf so ein prägendes Buch hinweist, teilt damit mehr mit als durch eine biographische Plauderei und verrät über sich vielleicht mehr, als ihm lieb sein kann.

Ich habe Heimito von Doderers *Dämonen*-Roman gegen Ende meines Studiums Mitte der 60er Jahre gelesen. Ich kannte *Die Strudlhofstiege*, *Die Merowinger*, die Kurzprosa und vor allem *Die Wasserfälle von Slunj*, die mir Doderer auf Vermittlung seines Sekretärs und meines Freundes Wolfgang Fleischer geschickt hatte, ein Werk, das mir die optimale Nutzung von Möglichkeiten des Erzählens zu enthalten schien und zugleich in seiner Virtuosität das Bedürfnis nach Distanz abverlangte. Um *Die Dämonen* hatte ich einen Bogen gemacht. Nicht der Umfang hielt mich ab, es war vielmehr die vermutete Nähe zu Dostojewski. Der Beginn der Lektüre war zaghaft, für die ersten 100 Seiten brauchte ich ein paar Wochen, doch dann ging es immer schneller, und die letzten 500 Seiten habe ich an einem heißen Nachmittag im Juli auf dem Lande gelesen, die ideale meteorologische Vorbedingung für die sinnliche Präzision, mit der Doderer in den *Dämonen* die katastrophalen Ereignisse des 15. Juli 1927 in Wien gestaltet. Die Ursache für diese Faszination und damit auch für meine Marathon-Lesung war mir damals nicht klar, und ich weiß auch heute noch nicht so recht, ob sich die Motive präzise benennen lassen. In jedem

Falle war es nicht nur die außerordentlich spannende und auf einen Höhepunkt hin konzipierte Handlung, und es war nicht allein die nur von wenigen Autoren erreichte souveräne Mischung von Sublimem und Trivialem, von individueller und politischer Geschichte, von Familiengeschichte und Kriminalhandlung, von Anschaulichkeit in der Darstellung und raffinierter Reflexion. Mag sein, daß in dem Roman das eine oder andere nicht stimmt und die Brüche, die durch die Umarbeitung der ersten Fassung aus den 30er Jahren entstanden sind, doch deutlichere Spuren hinterlassen haben, als dem Verfasser recht sein konnte – das alles beschäftigt die Literaturkritik und Literaturwissenschaft, interessierte aber den Leser damals nicht. Mir war, als wäre ich in die lesewütige Pubertät zurückgekehrt, denn ein ähnlich überwältigender Lektüreindruck war mir bis dahin nur von einem Autor widerfahren: Karl May. Rückblickend stellt sich jedoch ein Motiv mit zunehmender Deutlichkeit ein: Wahrscheinlich war es die tiefe Unsicherheit, in der ich mich damals befand. Das Studium ging zu Ende, einen Beruf galt es zu ergreifen, und die Frage, ob ich mit den Fächern Germanistik und Klassische Philologie das Richtige gewählt hatte, quälte mich. In den *Dämonen* boten sich drei Figuren zur Identifikation und Gegen-Identifikation an: der scheiternde Schriftsteller Kajetan von Schlaggenberg, der nach Höherem strebende Arbeiter Leonhard Kakabsa und – vor allem – der Historiker René von Stangler. Für diesen, der, wie ich, sich den oft herablassend beurteilten Geisteswissenschaften anvertraut hatte, geht alles gut aus. Das war sicher ein therapeutischer Effekt dieses Romans, der später allerdings von dem fachlichen überlagert wurde. Ich hatte einen Roman gelesen, über den und dessen Autor ich mehr wissen wollte, und so sind es nun beinahe 40 Jahre, daß ich mich mit Doderer beschäftige, und es soll so weitergehen, und das Wort ›lebenslänglich‹ schreckt mich in diesem Zusammenhang nicht. Durch diesen Roman habe ich zu einem Verlag und einem Verleger gefunden, durch diesen Roman habe ich viel über das Erzählen und über Literatur an sich gelernt, viel über das Land, in dem ich lebe, und vielleicht auch über mich selbst erfahren.

II

ZWEI VORLESUNGEN

Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre (1951)

Heimito von Doderer darf nicht als der alleinige Repräsentant der Literatur der 50er Jahre gelten, gewiß nicht, aber seine Anstrengung um den Roman entspricht sehr wohl der Anstrengung der Menschen in diesem Zeitraum, alles in einen Ordnungszusammenhang zu bringen. Seine Position in der österreichischen Literatur sollte auch einmal anders beurteilt werden, als dies in den meisten Literaturgeschichten erfolgt, die Doderer zu einem Teil der österreichischen Literatur der Jahrhundertwende werden lassen und sein Werk nach Vergleichspunkten absuchen, wobei man bei diesem Unterfangen unter Finderzwang steht, weil eben alle irgend etwas gemeinsam Österreichisches aufweisen müssen. Da urteilte Gütersloh schon vernünftiger, als er erklärte, daß Doderer weder aus dem Hofmanns- noch aus dem Zillertal stamme. Und Doderer selbst urteilte über sich: «Ich habe weder mit der österreichischen noch mit der deutschen Literatur einen Zusammenhang. Ich war in der Jugend viel zu dumm, als daß ich ihn hätte gewinnen können. Später kam ich dann selbst.»¹

Das stimmt und stimmt auch nicht, denn Doderer ist doch auch auf das angewiesen gewesen, was ich den «lokalen» Kontext nennen würde, und der von ihm – in durchaus problematischer Zuneigung – verehrte Gütersloh war auch ein Österreicher, der sich als Kind von Eltern der francisco-josephinischen Epoche verstand.

Ich halte mich nicht bei Biographica auf; jeder, der etwa *Die Dämonen* liest, kann sofort einige Vermutungen anstellen und meint, eine authentische Quelle zu haben – und hat sie doch auch nicht. Einige Figuren erinnern jedoch sehr stark an ihren Autor: natürlich Kajetan von Schlaggenberg, der Schriftsteller, der bereits ein Buch über seinen Lehrer Scolander veröffentlicht hat – man erkennt dahinter leicht Doderers Monographie über seinen Lehrer Albert Paris Gütersloh (*Der Fall Gütersloh. Ein Schicksal und seine Deutung*, 1930), man erkennt dahinter auch das Scheitern der Ehe Doderers mit seiner ersten Frau Gusti Hasterlik; dann René von Stangler, der Historiker mit einem Interesse an den Grenzfällen der

Historie, der eine Reihe von Essays verfaßt hat, wie sie Doderer selbst in der Zeit des in Frage stehenden Zeitraums geschrieben hat; natürlich auch der Herr von Geyrenhoff, der gescheiterte Chronist, und mit Abstrichen auch die Idealfigur Leonhard Kakabsa, der edle Arbeiter. Doch davon später. Daß in diesem Roman vieles auf authentischer Erfahrung des Autors beruhte, ist jedem einsichtig, der die wichtigsten biographischen Fakten aus diesem Leben kennt. Natürlich enthält auch *Die Strudlhofstiege* (1951),² auf die ich in der Folge näher eingehen werde, vieles aus dem Myzel dieses Lebens.

Die Affären

Der Titel ist in gleicher Weise eine Beihilfe zum Verständnis wie zum Mißverständnis: Zunächst scheint er nahezulegen, daß die Handlung des umfänglichen Romans von den räumlichen Gegebenheiten her organisiert ist, an denen sie spielt. Die Strudlhofstiege «zu Wien ist eine Treppen-Anlage, welche die Boltzmanngasse [...] mit der Liechtensteinstraße verbindet»,³ heißt es im Roman am Anfang ebenso beflissen wie auffallend beiläufig, und hinzuzufügen ist, daß, bevor Doderers Roman erschien, diese «Treppen-Anlage» auch guten Kennern Wiens kaum bekannt war. Verständlich sind daher auch die Bedenken des Verlags, der bei der Herstellung des Buches begründeten Anlaß zur Vermutung hatte, daß dies als ein Heimatroman nur allzu vertrauter Prägung aufgefaßt werden könnte, und so kam es zu dem zweiten Titel «Melzer und die Tiefe der Jahre», der wiederum bei den Interpreten die Schlußfolgerung ergeben würde, in dem Major Melzer die Hauptfigur oder gar den Helden des Romans zu erblicken, und über die Rolle Melzers ist es auch zu Differenzen in der Interpretation gekommen, die für die Bestimmung des Romans und der Romanästhetik Doderers von einiger Bedeutung sind und zugleich auch ein Zeugnis dafür, daß der Fall Doderer und im besonderen seine *Strudlhofstiege* noch lange nicht als erledigt zu betrachten sind.

«Ein Werk der Erzählungskunst ist es um so mehr, je weniger man durch eine Inhaltsangabe davon eine Vorstellung geben kann»,⁴ so notierte Doderer 1966, und jedem, der sich bei der *Strudlhofstiege* an einer Inhaltsangabe versucht, mag es scheinen, als hätte der Romancier alles

darangesetzt, den Beweis dieses Grundsatzes durch die Komposition des Romans zu führen. Und doch scheint dieses Buch unerhört reich an Inhalten zu sein, an Histörchen und Anekdoten, an tragischen wie grotesken Episoden, an Intrigen und Gegenintrigen, an Berichten von Lebensläufen, an Zustandsschilderungen und hochdramatischen Ereignissen, die sich aber, ist man um ihre Rekonstruktion bemüht, als befremdlich banal erweisen und – auf den ersten Blick – nur schwer in ihrem Zusammenhang begreifen lassen. Daß die Qualitäten des Buches somit jenseits des Inhaltlichen liegen müßten, zugleich aber auf diese Inhalte nicht verzichtet werden kann, ist einer der ersten Widersprüche, die sich bei der Befassung mit diesem Roman einstellen und für eine nicht unbeträchtliche Verwirrung unter den Kritikern gesorgt haben.

Melzer hat eine Geschichte, doch scheint diese Geschichte kaum der Rede wert, würde sie der Autor nicht als Paradigma einer «Menschwerdung» – so einer der zentralen Termini in Doderers Lebenslehre – hinstellen wollen. Der Roman setzt mit einer Figur ein, die in Melzers Leben eine entscheidende Rolle spielt:

Als Mary K.s Gatte noch lebte [...] und sie selbst noch auf zwei sehr schönen Beinen ging (das rechte hat ihr, unweit ihrer Wohnung, am 21. September 1925 die Straßenbahn über dem Knie abgefahren), tauchte ein gewisser Doktor Negria auf, ein junger rumänischer Arzt, der hier zu Wien an der berühmten Fakultät sich fortbildete und im Allgemeinen Krankenhaus seine Jahre machte.⁵

Wie die Strudlhofstiege selbst erscheint auch das zentrale Ereignis des Romans, der Straßenbahnunfall der Mary K., samt genauem Datum nur beiläufig, in Parenthese: In ihr wird das hochdramatische Finale vorweggenommen. Mary K. und Melzer hätten 1910 ein Paar werden können, aber Melzers andauernde Inaktivität führte schließlich dazu, daß er seinen beabsichtigten Heiratsantrag unterließ; er sieht sie erst fünfzehn Jahre später, also nach gewaltigen historischen Veränderungen, wieder, und zwar just in dem Augenblick, da sie gerade von der Straßenbahn überfahren und ihr das eine Bein «über dem Knie» abgetrennt worden ist. Geistesgegenwärtig rettet ihr Melzer das Leben, indem er ihren Beinestumpf oberhalb der Wunde abbindet, sodaß Mary nicht verblutet. Das Füllhorn der Zufälle ist dem Autor stets zur Hand: Thea Rokitzer, eine im

24. Lebensjahr stehende Dame, in die Melzer verliebt ist, erscheint, nachdem er sein Rendezvous mit ihr an der nahe gelegenen Brigitta-Brücke verpaßt hat, am Ort des Geschehens und steht ihm bei. So finden auch die beiden zueinander, und das Buch endet dort, wo die Komödien auch zu enden pflegen: im Hafen der Ehe. Melzers Trennung von Mary und die Wiederbegegnung mit ihr unter so bizarren Umständen – das sind die beiden Pfeiler, die die riskante Brückenkonstruktion des Romans zu tragen haben.

Melzer selbst fungiert auch als Bindeglied der verschiedenen Gesellschaftsschichten: Einerseits hat er Kontakt zu den großbürgerlichen Kreisen der Familie Stangler, deren Geschichte vor allem aus der Sicht des jungen Historikers und Sibirienheimkehrers René von Stangler erzählt wird. Renés Schwestern Asta und Etelka sind weitere Repräsentanten dieser Familie; vor allem ist es die Geschichte der Etelka, die ebenso markante Eckpunkte des Romans darstellt. Die Übermittlung der Nachricht von ihrem Selbstmord durch René an Melzer erfolgt unmittelbar vor dem Unfall der Mary K. Um es vereinfacht zu formulieren: Den großbürgerlichen Kreisen ist die Tragödie und den kleinbürgerlichen, in denen Melzer schließlich landet, die Komödie zugeteilt.

In die Melzer-Handlung ist schließlich noch eine Zwillingsgeschichte eingebettet: Editha Pastré-Schlinger und ihre Schwester Mimi Scarlez sehen einander zum Verwechseln ähnlich, und Editha nutzt dies auch aus, zuletzt zu einem dilettantisch geplanten Zigarettenschmuggel; gegen diese mit einem ihr unangemessenen Aufwand erzählte Geschichte wird aus den Reihen der Familie einer jungen Frau, die einst mit René befreundet war, wirksam opponiert. Auch wenn der Paula Pichler, geborener Schachl, in die vertrackten Intrigen noch die Durchblicke fehlen, so tut sie doch das Richtige, und sie ist es auch, die zuletzt die Fäden in der Hand hat, um Melzer aus den Umschlingungen der Schlinger-Pastré, die ihm gar übel mitspielen und seine Stellung im bürgerlichen Beruf als Amtsrat bei der Österreichischen Tabakregie für ihre dubiosen Zigarettentransaktionen mißbrauchen wollte, letztlich zu befreien und der Thea Rokitzer zuzuführen. Freilich muß bei alledem auch der Zufall helfend einspringen, um alles zu einem guten Ende zu bringen.

Soviel einmal zu einer ersten Orientierung im reichlich komplizierten Handlungsgefüge des Romans. Keineswegs schämt sich Doderer jener

Motive, denen so gerne ein Naheverhältnis zur Trivilliteratur nachgesagt wird; im Gegenteil, er spekuliert mit Grund und Erfolg damit, daß der Leser an derlei Gefallen findet, ja es scheint fast, als würde er eine Handlung um so sorgfältiger und lustvoller in Szene setzen, je banaler und abgegriffener sie in ihrem Endeffekt anmutet. Die Reduktion auf die oben angedeuteten inhaltlichen Momente wirkt fast wie ein böswilliges Vorgehen gegen den Text, und man würde Doderer unrecht tun, hielte man die Substanz des Romans mit der Lust am Erzählen solcher Bagatellhandlungen für ausgeschöpft.

Die Tiefe der Jahre

Daß es die Komposition ist, die in diesem Werk auch einen hohen Grad an Informationsqualität besitzt, geht vor allem aus den Schlußabschnitten hervor; auf den 21. September hin scheint die ganze Handlungsfülle des Romans fluchtpunktartig ausgerichtet, und es lohnt sich, das Buch nach der ersten Lektüre gerade vom Ende her nochmals zu lesen. Und mit gutem Grund hat Dietrich Weber aus dieser Sicht formuliert: «Von ihrem Finalpunkt her liest sich die *Strudlhofstiege* als Roman im Grunde nur eines einzigen Tags mit seiner – nun allerdings – weitverzweigten und weit ausholend dargestellten Vorgeschichte und ein paar Ausläufern.»⁶

Die Vorgeschichte: Sie reicht zurück in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, allerdings werden diese Partien oft übergangslos eingeblendet. Die Handlung setzt mit dem oben zitierten Satz – auch dies erfährt man nur beiläufig – im «Nachsommer 1923»⁷ ein. Der erste Teil des Romans⁸ führt aus dieser Zeit zurück in das Jahr 1910, das Jahr der Begegnung Melzers mit Mary, dann vor ins Jahr 1911, wo es um einen Tag des Gymnasiasten René von Stangler geht und seine Schwester Etelka in die Erzählung eingeführt wird; ein kurzer Einschluß in diesen Rückblenden führt allerdings bereits ins Jahr 1925 voraus,⁹ um die Situation Melzers nach dem Krieg zu exponieren: Für ihn hatte, wie für die meisten Helden Doderers, die Katastrophe von 1918 keine drastischen Konsequenzen. Er ist bei der Tabakregie als Amtsrat gut aufgehoben. So wird die Rolle des Militärs Melzer der des Zivilisten Melzer präzise konfrontiert. Der zweite Teil¹⁰ setzt mit dem Rückblick fort; es sind Melzers Erinnerungen, von denen offenkundig

ausgegangen wird, aber der Erzählfluß emanzipiert sich zusehends von dieser Perspektive. Unvermittelt wird der Leser dann wieder in die Gegenwart von 1925 versetzt: «Melzer fuhr aus seinen Erinnerungen und warf dabei das Kaffeegeschirr um.»¹¹ Und von da sind der dritte¹² und vierte Teil,¹³ also weitaus mehr als die Hälfte des Buches, dem Sommer und Nachsommer 1925 gewidmet; nach den Katastrophen und Lösungen des 21. September 1925 folgt noch ein kleiner Epilog, vom Zuschnitt eines heiteren Nachspiels, und die Handlung endet mit der Verlobung Melzers und Theas am 7. Oktober, unter einem «Oktoberhimmel [...], in welchem ein reifes Gold stand wie Weinglanz.»¹⁴

Die von Doderer – und das gilt nicht nur für *Die Strudlhofstiege* – bevorzugte Jahreszeit ist der Sommer; und wenn schon auf Grund des Datums nicht von Sommer die Rede sein kann, dann stellt einfach ein sommerlicher Tag den Hintergrund bereit, und so scheint das Wetter über die krassen Veränderungen im Leben der Menschen hinweg für Einheitlichkeit im «Atmosphärischen»¹⁵ und zugleich auch für eine Konzentration der diffusen epischen Materie zu sorgen. «Die Zeit stand. Kein Zug der Absicht erzeugte einen Fluß in irgendeine Richtung»,¹⁶ heißt es über einen Tag im Sommer 1911, und der vierte Teil – er setzt «Anfang September»¹⁷ 1925 ein – sucht gleichermaßen Zeitlosigkeit ins Bild zu bannen:

Über der Stadt und ihren weit ausgestreuten Bezirken stand auf goldenen Glocken der Spätsommer, noch nicht Nachsommer, noch trat der Herbst nicht sichtbar ins Spiel.

Die Windstille war eine so vollkommene, daß eine leichte schwebende Luftgondel, die man sich im schwindelnden Blau etwa genau über der Strudlhofstiege hätte denken können, durch Stunden wäre am gleichen Punkte dort oben verblieben, ohne abgetrieben zu werden [...].¹⁸

Hinter alledem liegt indes auch eine Absicht, die nicht nur für das ästhetische, sondern sehr wohl auch für das ideologische Programm Doderers kennzeichnend ist. In diesem Abschnitt führt der Erzähler in die Wohnung Mary K.s, deren Mann Oskar im Februar des Vorjahres gestorben ist. Emphatisch wird der unveränderte Zustand beschworen: «Die lange Zimmerflucht lag, wie sie auch früher gelegen hatte. Die Möbel standen, wie sie auch früher gestanden waren.»¹⁹

Freilich ist die historische Zäsur von 1918 nicht leicht zu tilgen, aber Doderers auffällige Anstrengung dient eben dazu, die Konsequenzen solcher großen Umwälzungen im Vergleich zur Konstanz des Alltags als gering erscheinen zu lassen. Zwar haben die Figuren sich in bezug auf ihren Stand verändert; aus Asta von Stangler ist eine Frau Baurat Haupt geworden; aus Etelka eine unglückliche Frau Generalkonsul Grauermann, die eine intensive Liebesbeziehung mit Robert Fraunholzer, dem ehemaligen Vorgesetzten ihres Mannes, eingegangen ist und, ehe sie diese hinter sich hat, schon neue eingeht; aus Editha Pastré eine mittlerweile bereits wieder geschiedene Frau Schlinger; aus Renés Freundin Paula Schachl eine mit einem Werkmeister glücklich verheiratete Frau Pichler. Auch bei der Familie Stangler hat sich einiges getan: Aus der dominierenden Persönlichkeit des Vaters ist ein leidender Greis geworden. René, der auch späterhin noch gelegentlich als «Gymnasiast»²⁰ apostrophiert wird, ist promovierter Historiker und brilliert als Kenner der Lokalgeschichte. Seine Braut Grete Siebenschein kennt Mary K., diese wiederum ist mit Lea Fraunholzer befreundet, wodurch die Verbindung Marys zur Familie Stangler auch noch andersherum – wenngleich auch hier ohne direkten Kontakt – hergestellt wird.

Bemerkenswert ist, daß die große Wirtschaftskrise und vor allem die Inflation kaum Folgen für den Lebensstil der groß- wie kleinbürgerlichen Schichten haben; allenthalben scheinen die Verhältnisse einigermaßen stabil, und selbst der unter chronischem Geldmangel leidende René verfügt im Sommer 1925 durch gerade eingegangene Autorenhonorare über einiges Geld. Behutsam scheint das soziale Konfliktpotential ausgelagert; auch die Verluste an Menschenleben durch den Krieg werden kaum erwähnt. Eine gewichtige Ausnahme ist allerdings festzuhalten: Vor dem Krieg diente sein Offizierskollege Major Laska dem unsicheren und vor Entscheidungen zurückschreckenden Melzer als Leitbild und offenkundiger Vaterersatz. Er findet nach dem Krieg in dem schnittigen, saloppen und doch auch einigermaßen dubiosen deutschen Rittmeister Otto von Eulenfeld, der wiederum die Verbindung hinüber zu den Pastré-Zwillingen herstellt, eine Bezugsperson: «Melzer übertrug ständig, und freilich ohne es zu wissen, seine eigenen Empfindungen und Einschätzungen aus dem Erinnerungsbilde, welches er sehr lebhaft von dem Major Laska besaß, auf Eulenfeld.»²¹

So gibt es dort, wo die Verluste am schwersten sind, die Neigung, sich anbietende Kompensationen auch anzunehmen. Problemlos ist der Übergang zum Zivilstand; schwieriger ist es für Melzer, in den Genuß des «Zivilverstands»²² zu kommen. Und dieser Vorgang ist sicher eines der entscheidenden Subthemen des dritten und vierten Teils, wobei die ironische Schicksalsregie es mit sich bringt, daß Melzer seine entscheidende Tat – die Rettung Marys – gerade wieder als «ein Soldat vieler wechselnder Schlachten»²³ vollbringt. Melzer wird implizit zur Vorzeigefigur für Doderers Geschichtsauffassung. Entscheidend für das Verfahren der Rückblende, das ja seinen Ausgang meist von Melzer nimmt, ist die Form, in der der Erste Weltkrieg ausgeblendet wird; im Zusammenhang damit wird der Unwille des Autors, vom Kriege zu erzählen, evident und im Kontext auch begründet:

Melzer hat 1914–1918 so ziemlich mitgemacht, was es da mitzumachen gab: Gorlice, Col di Lana, Flitsch-Tolmein ... Nennbar Unvergeßliches! Aber der Mensch kommt, im Kriege erlebend, nicht zu sich selbst, sondern immer wieder zu den Anderen. Die Ernte wird innerhalb der Welt des legal-organisierten Schreckens nicht in den Kern der Person eingebracht, sondern an's Kollektiv zurückverteilt. Daher übrigens bei fast allen die besondere Neigung zu Erzählungen.²⁴

Veränderungen werden zwar ad notam genommen, aber vor allem die Veränderungen im Alltag; auch Doderer versucht sich als Lokalhistoriker, und die Einengung auf das Lokale und das Lokal ist für ihn auch eine Herausforderung, die es anzunehmen gilt. Repräsentanten dieses Lokalen sind nicht die Kreise, denen der Autor entstammt; ihre Geschichte ist eben auch in der Geschichte der Familie Stangler modifiziert nacherzählt, und bei einiger Kenntnis der biographischen Daten gehört nicht viel Phantasie dazu, in René so etwas wie ein Selbstporträt des Autors als Gymnasiast und Historiker zu erblicken. Implizit ist in der *Strudlhofstiege* auch der konsequente Zerfall des Großbürgertums thematisiert, das mit der Autorität des alten Stangler zusehends sich aufzulösen scheint. Der Kreis um Paula Schachl ist jene Schicht, in der das, was in der Tiefe der Zeiten liegt, nicht nur aufbewahrt wird, sondern sich auch zu regenerieren vermag. Das Erbe ist an das Kleinbürgertum delegiert, in dem sich – nach der Formulierung Doderers – die «Genies in Latenz»²⁵ befinden, die weder hüben

noch drüben standen, die nicht zu dumm (Thea Rokitzer) und nicht zu klug (Paula Schachl) sein dürfen. Und der pensionierte Amtsrat Zihal formuliert auch diese Österreich-Ideologie und versteht obendrein, aus dem Zerfall noch einen Nutzen zu ziehen:

«Sie wissen, ich war k. k. Beamter mit Leib und Seele, ein winziges Raderl, ein ganz kleiner Schabsel Ihrer Majestät. Sie ist abberufen worden. Vielleicht sollen wir Ihrer derzeit gar nicht bedürfen. Wenn, wer immer, beiseite tritt, sieht man mehr. Der Herrscher ist gewissermaßen anonym geworden [...], sozusagen durchsichtig. [...] Wenn ich so sagen darf: die Republik ist vielleicht aus einem feineren, weniger sichtbaren Stoff gemacht als die Monarchie.»²⁶

In so nobler Abstraktion verschwinden die schrillen Dissonanzen, die den politischen Diskurs der Ersten Republik beherrschten. Geblieben ist das Amt, geblieben ist das Ritual, das sich einer «wirklichen Ordnung» verdankt, von der man «beinah überhaupt nichts merken darf.»²⁷ Der Umgang mit der «Tiefe der Zeiten»²⁸ ist nicht nur ein Mittel zur Wiedergewinnung des Gewesenen und der Vergangenheit, ein Versuch, den Erinnerungen in der Gegenwart ein angemessenes Wohnrecht zu sichern, es ist dies auch ein handfestes Programm, das der Zeit der Entstehung entspricht, und zugleich auch ein Versuch, die eigene Haltung der Vergangenheit gegenüber zu legitimieren.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de